

Ulrich Merkl

TOTAL STRANGERS

Autismus in der Popkultur:
Medien, Mythen, Menschen

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung und Innengestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildungen von links nach rechts: alamy/ScreenProd/Photononstop,

picture alliance/PictureLux/Matthias Clamer, picture alliance/Photoshot,

picture alliance/Geisler-Fotopress, picture alliance/ASSOCIATED PRESS

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1611-9

INHALT

WAS IST AUTISMUS? — 9

EINLEITUNG — 18

1844

EISKALTE LOGIK

Hans Christian Andersen:

Die Schneekönigin — 39

1845

PSYCHOGRAMME AUS DEM KINDERZIMMER

Heinrich Hoffmann:

Der Struwwelpeter — 46

1887

DIE GEBURT DES ANALYTISCHEN GENIES

Arthur Conan Doyle:

Sherlock Holmes — 51

1938

DER NERD IM NEGLIGÉ

Hagar Wilde, Dudley Nichols, Howard Hawks:

Leoparden küsst man nicht — 65

1942

TODESURSACHE: AUTISMUS

Albert Camus:

Der Fremde — 71

1953

AUTISMUS OHNE WORTE

Jacques Tati:

Die Ferien des Monsieur Hulot — 82

1966

THE WRONG PLANET SYNDROME

Gene Roddenberry:

Raumschiff Enterprise — 90

1985

DER GERUCH DER STILLE

Patrick Süskind:

Das Parfum — 101

1988

REALER ALS DIE WIRKLICHKEIT

Barry Morrow, Ronald Bass, Barry Levinson, Dustin Hoffman:

Rain Man — 113

1990

DER ANARCHIST IM ANZUG

Ben Elton, Richard Curtis, Robin Driscoll, Rowan Atkinson:

Mr. Bean — 128

1991

AUTISMUS IN SCHWARZ

Caroline Thompson, Larry Wilson, Paul Rudnick, Barry Sonnenfeld:

Die Addams Family — 139

2001

EIN FILM HAT AUTISMUS

Jean-Pierre Jeunet, Guillaume Laurant:

Die fabelhafte Welt der Amélie — 150

2002

DER DETEKTIV MIT DEM FEUCHTTUCH

David Hoberman, Andy Breckman:

Monk — 161

2003

NIEMAND HAT DIE ABSICHT, EINEN AUTISTISCHEN CHARAKTER ZU ERFINDEN.

Mark Haddon:

Supergute Tage oder Die sonderbare Welt des Christopher Boone — 174

2004

„GLÜCKLICHSEIN WIRD ÜBERSCHÄTZT.“

Dominic Minghella:

Doc Martin — 192

2007

„KARAMELLRIEGEL SCHMECKEN WIE LICHTGESCHWINDIGKEIT.“

Chuck Lorre, Bill Prady:

The Big Bang Theory — 199

2011

OTHERNESS IN THE EXTREME

Hans Rosenfeldt:

Die Brücke – Transit in den Tod — 217

2013

DIE LIEBE IN ZEITEN DES FRAGEBOGENS

Graeme Simsion:

Das Rosie-Projekt — 226

2017

VERLOREN IM SUBTEXT

Gil Ribeiro:

Lost in Fuseta — 238

2017

DR. SELTSAM

David Shore:

The Good Doctor — 252

2018

RECHT UND ORDNUNG

Elke Rössler, Simon X. Rost:

Ella Schön — 259

2019

„ANDERS BIN ICH NUR IM VERGLEICH MIT ANDEREN.“

Alexandre de Seguins, Laurent Burtin:

Astrid et Raphaëlle — 273

2021

WENN DIE GRENZEN VERSCHWIMMEN

Emma Braslavsky, Maria Schrader, Jan Schomburg:

Ich bin dein Mensch — 280

Autistische Held:innen und ihre Geschichten: Eine Reise durch Literatur und Film, 1726 bis 2026	299
Einzelauftritte autistischer Charaktere in deutschen Serien, in denen ansonsten keine regelmäßig wiederkehrende autistische Hauptfigur vorkommt	302
Die besten Romane, Filme und Serien, die ein wertschätzendes und überwiegend korrektes Bild von Autismus vermitteln	305
Autismus in Roman, Film und Fernsehen: Die originellsten und kuriosesten Konzepte, Ideen und Motive	307
Glossar	314
Anmerkungen	328
Bildnachweis	337
Literatur	338
Danksagung	352

WAS IST AUTISMUS?

Autismus ist ein komplexes und lange missverstandenes Phänomen. Über Jahrhunderte blieb er unerkannt, dann wurde er Jahrzehntelang falsch interpretiert. Erst seit Mitte der 1990er-Jahre zeichnet sich ein differenzierteres Bild ab, doch bis heute sind viele Fragen ungeklärt.

Autismus, abgeleitet vom griechischen Wort *autós* (selbst), bedeutet „Selbstbezogenheit“ oder „Ganz-bei-sich-Sein“. Ursprünglich gemeint war das Verhalten von Menschen, die in ihrer eigenen Welt leben und Schwierigkeiten in der sozialen Interaktion haben. Mindestens 1,5 Prozent aller Menschen sind von Autismus betroffen, manche Studien sprechen sogar von bis zu 3 Prozent – eine der größten Minderheiten weltweit. Das Verhältnis von Männern zu Frauen liegt bei etwa 4 zu 1, wobei der Frauenanteil vermutlich unterschätzt wird. Dass Autismus in den letzten Jahrzehnten immer häufiger diagnostiziert wird, liegt nicht an einer tatsächlichen Steigerung der Zahl der Betroffenen oder an einer Verwässerung des Begriffs, sondern am wachsenden gesellschaftlichen Bewusstsein, am verbesserten Wissensstand und daran, dass immer mehr Autist:innen im Erwachsenenalter erkannt werden.

Autismus ist kein Produkt der modernen Zivilisation und keine Folge von Impfungen oder fehlender elterlicher Liebe, sondern ein weitverbreitetes genetisches Erbe, das in manchen Familien gehäuft und in manchen Individuen ausgeprägter auftritt. Autismus ist eine angeborene neuropsychologische Eigenschaft, die sich weder „austherapieren“ noch „heilen“ lässt. Betroffene können lediglich Verhaltensstrategien erlernen, um sich in der nicht-autistischen Welt besser zurechtzufinden.

Den typischen Autisten gibt es nicht, genauso wenig wie *den* typischen Homosexuellen oder *die* typische Rheumatikerin. Autismus zeigt sich in sehr unterschiedlichen Symptomen und Ausprägungen. Er geht auch nicht zwangsläufig mit einer intellektuellen Beeinträchtigung einher. Kein Autist gleicht dem anderen, und die individuellen Ausprägungen könnten unterschiedlicher nicht sein. Die Spannbreite reicht von Menschen mit schwerer geistiger Beeinträchtigung bis hin zu Hochbegabten.

Nur etwa ein Viertel aller Autist:innen fällt in den stark beeinträchtigten Bereich des Spektrums (*Typus Rain Man*). Diese Men-

schen können kein selbstständiges Leben führen und sind auf Betreuung angewiesen – sozusagen das „Worst Case-Szenario“. Die übrigen drei Viertel haben zwar große sozial-kommunikative Defizite, sind intellektuell jedoch weniger stark oder gar nicht eingeschränkt. Am äußersten „hellen“ Rand des Spektrums liegen die sogenannten Asperger- oder hochfunktionalen Autist:innen (etwa 20 Prozent). „Hochfunktional“ bedeutet hier aber nicht „genial“, sondern „im Vergleich mit schweren Fällen noch relativ gut funktionierend“. Diese Menschen führen oft ein eigenständiges Leben, viele sind berufstätig und wirken nach außen eher „anders“ als „behindert“. Fiktive Autist:innen in Literatur und Film – um die es in diesem Buch geht – gehören fast ausnahmslos zu dieser Gruppe.

WIE ÄUSSERT SICH AUTISMUS? WORAN ERKENNT MAN AUTIST:INNEN?

Autismus hat eine große Auswirkung darauf, wie Menschen die Welt wahrnehmen und mit ihr interagieren. Autisten sehen, hören, fühlen, denken und kommunizieren anders als nicht-autistische (neurotypische) Menschen. Autismus ist kein einzelnes Symptom, sondern ein Eigenschaftscluster – eine Kombination von etwa 20 bis 30 typischen Merkmalen, Verhaltensweisen und Bedürfnissen. Autismus wird oft als Modediagnose abgetan, weil viele dieser Merkmale auch bei neurotypischen Menschen auftreten können, etwa das Bedürfnis nach Rückzug, eine Abneigung gegen Berührungen oder eine erhöhte Geräuschempfindlichkeit. Populärpsychologische Kommentare wie „Wenn Autisten Stifte der Größe nach ordnen, dann ist mein Opa auch autistisch“ greifen aber zu kurz, denn einzelne Merkmale reichen für eine Diagnose nicht aus. Bei Autist:innen ist der gesamte Symptomkomplex dauerhaft präsent und prägt ihr Leben maßgeblich. Zu den häufigsten und auffälligsten Merkmalen dieses autistischen Eigenschaftsclusters gehören:

- Autist:innen fällt es oft schwer, sich in das Denken und Fühlen anderer hineinzuversetzen. Sie nehmen häufig nur ihren eigenen Standpunkt wahr und halten ihn für die objektive Wahrheit. Sie gehen davon aus, dass alle anderen Menschen genauso denken, dieselben Regeln kennen und befolgen wie sie selbst. Fremde Meinungen oder Interessen sind für sie nur schwer nachvollziehbar.
- Da Autist:innen kein intuitives Gespür für soziale Situationen und Kommunikation haben, müssen sie vieles, was neurotypi-

sche Menschen unbewusst und automatisch tun, mühsam analysieren, lernen und bewusst steuern. Dadurch wirken sie oft unempathisch, unhöflich oder egozentrisch.

- Auch nonverbale Kommunikationssignale wie Mimik, Gestik oder Tonfall sind für Autisten nur schwer zu deuten. Sie verstehen meist nur den wörtlichen Sinn einer Aussage und sind daher auf klare, direkte Kommunikation angewiesen.
- Autistische Wahrnehmung fokussiert sich auf Details statt auf das große Ganze. Darum nehmen Autist:innen die Welt als ein Durcheinander aus zusammenhanglosen Puzzleteilen wahr, die sich nur schwer zu einem sinnvollen Gesamtbild zusammenfügen lassen.
- Ihnen fehlt eine Art „Spam-Filter“, sodass sie alle Sinneseindrücke gleichermaßen intensiv wahrnehmen und Wichtiges kaum von Unwichtigem unterscheiden können. Das führt zu Dauerstress und Überforderung, etwa wenn mehrere Menschen gleichzeitig reden oder wenn während einer Autofahrt Gespräche stattfinden.
- Da auch ihr sensorisches Filtersystem nicht richtig funktioniert, sind Autisten oft überempfindlich gegenüber Licht, Geräuschen, Gerüchen, Geschmäckern oder Berührungen.
- Autist:innen haben ein schwaches prozedurales Gedächtnis. Darum können sie alltägliche Abläufe nicht automatisch ausführen, sondern müssen ständig neu überlegen, wie man beispielsweise die Kaffeemaschine einschaltet, den richtigen Lichtschalter findet oder den Gang wechselt – selbst nach unzähligen Wiederholungen. Einfache Alltagshandlungen wie Einkaufen, Autofahren, Telefonieren oder die Orientierung in fremder Umgebung bereiten ihnen daher große Mühe. Dieser Widerspruch zu ihrer oft hohen Intelligenz führt bei neurotypischen Menschen zu Unverständnis: „Stell dich nicht so an!“, „Das ist doch ganz einfach!“, „Du machst das doch mit Absicht!“
- Da Autist:innen eine persönliche Schutzzzone brauchen, vermeiden sie Blickkontakt und körperliche Nähe, etwa Händeschütteln oder Umarmungen. Dadurch wirken sie oft unhöflich und gefühlskalt.
- Weil sie die Welt als überfordernd erleben, suchen Autist:innen Halt in kleinen, kontrollierbaren Bereichen, in denen sie ihre Stärken ausleben können. Dabei entwickeln sie oft sehr spezielle und teils kurios wirkende Interessen, die sie mit großer Leidenschaft und Intensität verfolgen. Beziehungen bauen Autist:innen

nen am besten über solche Interessen auf, wenn sie sie mit anderen teilen können.

- Weil Autisten mit anderen Menschen oft wenig anfangen und Details nur schwer zu einem Gesamtbild verknüpfen können, fällt es ihnen schwer, Gesichter und Personen wiederzuerkennen. Das wirkt auf andere desinteressiert, unhöflich oder arrogant.
- Autist:innen sind sich ihrer Außenwirkung oft nicht bewusst und messen Dingen wie Sozialprestige, Gruppenzugehörigkeit, Kleidung oder Frisur wenig Bedeutung bei.
- Sie handeln überwiegend logisch und rational, unabhängig von Emotionen, Wertungen, gesellschaftlichen Erwartungen, Moden oder Trends. Was „man“ tut, interessiert sie kaum.
- Sie kommunizieren vor allem, um Informationen auszutauschen, und meiden Smalltalk oder belanglose Gespräche. Ihre Meinung und Wahrnehmung äußern sie direkt und ungefiltert, ohne Rücksicht auf soziale Konventionen, was im Berufs- und Privatleben zu Konflikten führt.
- Um sich zu beruhigen und Reizüberflutung auszugleichen, neigen sie zu motorischen Manierismen und repetitiven Handlungen, etwa Wippen, Fingerbewegungen, Murmeln, Summen oder das Wiederholen von Wörtern.
- Als Kinder wirken Autist:innen durch ihre Intelligenz und Ernsthaftigkeit oft fröhlig („kleiner Professor“). Als Erwachsene fallen sie dann durch soziale Unsicherheit und Naivität auf, was kindlich und unreif wirkt.
- Um sich Sicherheit und Vorhersehbarkeit zu schaffen, halten Autist:innen an Routinen, Ritualen und Denkmustern fest, etwa bei Kleidung, Ernährung oder im Tagesablauf. Sie zeigen wenig Flexibilität, fürchten Veränderungen und bleiben selbst dann bei gewohnten Strategien, wenn neue Situationen eigentlich andere Lösungen erfordern würden.
- In ihrem Bedürfnis nach Konstanz und Ordnung entwickeln Autist:innen oft eigenwillige Essgewohnheiten: Sie essen immer dasselbe, zur gleichen Zeit oder am selben Ort und ordnen Lebensmittel auf dem Teller nach Farbe, Form oder Größe.
- Um der als chaotisch empfundenen Welt Struktur zu geben, führen viele Autist:innen Tagebuch, erstellen To-do-Listen, Tabellen oder Statistiken.
- Autist:innen sind körperlich wenig belastbar und reagieren empfindlich auf äußere Reize wie Hitze, Lärm, Hektik, ungewohnte Umgebungen oder Ernährung – oft verstärkt durch Be-

gleiterkrankungen wie Depressionen oder Störungen des Immunsystems.

- Autist:innen neigen zu Schwarz-Weiß-Denken und extremen Sichtweisen: Für sie gibt es meist nur richtig oder falsch, alles oder nichts. Sie interessieren sich für etwas entweder gar nicht oder zu 150 Prozent, tun Dinge entweder nie oder immer.
- Autisten benötigen ein sicheres, kontrollierbares Umfeld und verlassen nur ungern ihre gewohnte Umgebung. Da sie außerhalb dieses Mikrokosmos ständig auf Schwierigkeiten stoßen und für ihr natürliches Verhalten kritisiert werden, ziehen sie sich zurück. Soziale Kontakte beschränken sie auf das Notwendigste – Einkaufen, Arztbesuche –, größere Menschenansammlungen wie Partys, Ausflüge oder Teamsport werden gemieden.
- Aufgrund ihrer Kommunikationsschwierigkeiten, ihres Rückzugsbedürfnisses und ihrer Angst vor Menschen wirken Autist:innen oft gefühlskalt, distanziert oder arrogant – „wie von einer Glaswand umgeben“, „wie von einem fremden Planeten“.

Nicht alle Symptome treten bei jedem Autisten gleich stark auf. Es gibt Mischformen, unterschiedliche Ausprägungen und fließende Übergänge. Autismus umfasst ein weites Spektrum, jeder Autist ist ein Unikat mit ganz eigenen Stärken, Schwächen und Eigenheiten. Das macht Autismus für Außenstehende schwer verständlich.

Lena: „Ich bin im Autismus-Spektrum.“

Niko: „Sieht man dir nicht an.“

Lena: „Ja, weil du mein Gehirn nicht sehen kannst.“

(Absolute Anfänger, 1/2, 2023)¹

WELCHE SCHWIERIGKEITEN HABEN AUTIST:INNEN IM ALLTAG?

Die Welt, in der wir leben, ist so sehr auf Nicht-Autisten ausgerichtet, dass diese ihre daraus resultierenden Privilegien gar nicht wahrnehmen. Für Autisten hingegen, in vielem das Gegenteil „normaler“ Menschen, ist es eine Katastrophe, in eine solche Welt geworfen zu werden. Denn autistische Gehirne funktionieren zwar nicht schlechter, aber grundsätzlich anders.

Weil niemand so denkt wie sie, scheitern die meisten hochfunktionalen Autist:innen trotz ihrer Intelligenz im „echten“ Leben, also in Beruf, Sozialleben und Partnerschaft. Nicht-autistische Menschen verfügen über unterbewusste Sozialprogramme, die ihnen das Deuten fremden Verhaltens und die Steuerung des eige-

nen weitgehend abnehmen – so etwas wie einen „sozialen Autopiloten“. Autisten fehlt dieser automatische Zugang. Sie leben in einer Welt, deren Regeln ihnen niemand erklärt hat, vergleichbar mit Astronauten, die auf eine fremde Zivilisation stoßen. Deshalb müssen Autist:innen jede soziale Situation bewusst analysieren, mit mühsam erlerntem Wissen abgleichen und gezielt reagieren – ein enormer mentaler Aufwand.² Dadurch stehen sie unter Dauerstress, können sich schwer anpassen, verstößen ungewollt gegen Regeln, wirken provokant, schwierig und weltfremd.

Um in dieser für sie unverständlichen und oft feindlichen Welt nicht ständig kritisiert zu werden, müssen Autist:innen eine Maske tragen. Doch genau diese Maske verdeckt ihre Probleme. „Aber du siehst doch gar nicht autistisch aus!“, lautet dann das zweifelhafte Kompliment für jahrzehntelanges Verstecken und Anpassen. Gelingt es Autisten also, sich unter großen Mühen „normal“ zu verhalten, wird ihnen die notwendige Unterstützung verweigert. So werden viele zu verschüchterten Nervenbündeln – was die Angriffsfläche wieder vergrößert. Einen Großteil ihrer Energie müssen sie darauf verwenden, nicht negativ aufzufallen, während ihre besondere Intelligenz und Kreativität eigentlich dringend gebraucht würden.

Laufen die Dinge gut, finden Autist:innen ihren Weg durch die nicht-autistische Welt, kompensieren ihre Defizite mit Disziplin, Intelligenz, Resilienz und Schauspielerei, gehen als „Exzentriker“ durch. Laufen die Dinge schlecht, zerbrechen sie an ihrer sozialen Unbeholfenheit, werden ausgegrenzt, gemobbt, landen in Isolation, Arbeitslosigkeit, Alkoholabhängigkeit oder Depression. Viele verschwinden in der Psychiatrie oder nehmen sich das Leben. So verlieren Gesellschaften, die stark von Gruppenzwang geprägt sind, viele ihrer kreativsten Köpfe.

IST AUTISMUS AUCH MIT BEGABUNGEN ODER ANDEREN VORTEILEN VERBUNDEN?

Niemand will Autismus haben – aber hergeben will ihn paradoixerweise auch fast niemand. Denn Autismus ist nicht nur ein Fluch, sondern auch eine interessante Art, die Welt zu sehen. Während man früher fast nur die Defizite sah, rücken heute zunehmend auch positive Aspekte in den Fokus, vor allem eine ausgeprägte Kreativität und Originalität. Den sozialen Schwierigkeiten stehen durchaus bemerkenswerte Stärken gegenüber:

- enorme Konzentrationsfähigkeit und intellektuelle Disziplin,
- tiefes Fachwissen auf leidenschaftlich verfolgten Spezialgebieten,
- die Fähigkeit, große Informationsmengen zu speichern und komplexe Zusammenhänge rasch zu erfassen,
- ein außergewöhnliches Detailgedächtnis (etwa für Zahlen, Daten, Bilder),
- Fleiß, Perfektionismus und Organisationstalent,
- kreative, unkonventionelle Denkweise und originelle Lösungsstrategien,
- Zähigkeit, Frustrationstoleranz und Zielstrebigkeit,
- rationales, vorurteilsfreies Denken, unabhängig von Emotionen oder gesellschaftlichen Konventionen,
- klare Werte, hohe ethische Maßstäbe, Loyalität, Ehrlichkeit und Unbestechlichkeit,
- Widerstandskraft gegen Gruppenzwang, Mut zur Wahrheit und Civilcourage,
- Ehrlichkeit: Autist:innen sagen, was sie meinen – ohne Täuschung oder Manipulation („*What you see is what you get*“).

Autismus geht also – in leichteren Fällen – nicht nur mit Einschränkungen, sondern auch mit besonderen Begabungen und Tugenden einher. Je nach Einzelfall, Schweregrad und Lebensumfeld kann Autismus sowohl Fluch als auch Segen sein. Tony Attwood, einer der weltweit bekanntesten Autismus-Experten, verkündet seinen Patient:innen die Diagnose sogar mit den Worten: „Gratulation, Sie haben Asperger!“ (Und im Film *Predator*, 2018, sehen Aliens im Autismus gar „the next stage of human evolution“ und jagen einen autistischen Jungen, um sich mit seiner DNA genetisch aufzurüsten.) Halten sich die Begleiterkrankungen in Grenzen und sind die Lebensumstände günstig, kann Autismus manchmal sogar zu außergewöhnlichen Leistungen führen. Viele berühmte Künstlerinnen und Wissenschaftler lagen oder liegen höchstwahrscheinlich oder gesichert auf dem Autismus-Spektrum.³

ZUR TERMINOLOGIE UND ZUM GENDER

In vielen Büchern, Filmen und Serien tauchen fiktive Figuren auf, die zwar nicht ausdrücklich als autistisch bezeichnet werden, aber typische autistische Züge zeigen und daher als autistisch wahr-

genommen werden. Im Englischen spricht man von *autistic-coded characters* oder *autistic-coded representation*. Einzelne Autor:innen haben Begriffe wie *incognito autism* oder scherhaft *autist-ish* (statt *autistic*) geprägt. Im Deutschen fehlen vergleichbare Begriffe. Vorschläge wie *autistoid* klingen zu pathologisch, andere wie *ins unausgesprochene Autismus-Schema fallend* sind zu sperrig. In diesem Buch wird meist der Ausdruck *autistisch codierte Figuren* verwendet.

Soll man von Autist:innen sprechen? Von Menschen mit Autismus? Von Neurodivergenten? Solche Fragen werden in Literatur, Blogs und sozialen Medien intensiv und mitunter sehr emotional diskutiert. Es ist gut, dass wir heute sensibler mit Sprache umgehen, denn Sprache prägt unser Denken, unser Handeln, die öffentliche Wahrnehmung und letztlich auch Forschung, Gesetzgebung und Politik. Ein „Vertriebener“ oder „Schutzsuchender“ erfährt mehr Respekt als ein „Flüchtling“, und für „Patienten einer psychiatrischen Klinik“ gibt es mehr Sympathien und öffentliche Förderung als für „Insassen einer Irrenanstalt“. Gleichzeitig drohen solche Debatten aber auch vom eigentlichen Thema abzulenken. Die Reaktionen auf mein Buch *Die unglaubliche Welt genialer Menschen mit Autismus* (Patmos Verlag, 2024) spiegeln dieses Ringen um einen angemessenen Sprachgebrauch wider. Dort hatte ich Autismus unter anderem als eine *sozial-kommunikative Störung* bezeichnet. Einige Leser:innen schrieben mir dazu, sie fänden das Wort *Störung* unpassend, denn sie hielten sich keineswegs für gestört. Ein Wort, viele Assoziationen. Wenn ich Autismus als „Störung“ bezeichne, dann nicht, weil ich Menschen auf dem Spektrum (also auch mich selbst) für „gestört“ im Sinne von geisteskrank oder falsch hielte – und ebenso wenig, weil diese besondere Gehirnverkabelung jemanden „stören“ würde. Gemeint ist vielmehr: Autismus hat den Verlauf vieler Biografien gestört, etwa beim Aufbau sozialer Netzwerke oder beruflicher Karrieren – ähnlich wie ein Unfall den Verkehrsfluss stört.

Um Doppelpunkte, Sternchen oder andere gendergerechte, aber komplizierte Schreibweisen zu vermeiden, hatten meine Lektorin und ich uns für geschlechtsneutrale Begriffe („Betroffene“) oder den Wechsel zwischen männlicher und weiblicher Form („Erzieher und Lehrerinnen“) entschieden. Während diese Lösung von gendersensiblen Leser:innen positiv aufgenommen wurde, verwirrte sie viele autistische Leser umso mehr: „Autisten brauchen auch beim Lesen klare Strukturen“, wurde moniert. Dieser „Gender-*Unsinn*“, also der Wechsel zwischen männlichen und weibli-

chen Formen, werde gerade von autistischen Lesern als besonders irritierend empfunden.

Eine sensible und wertschätzende Terminologie sollte sich heutzutage von selbst verstehen. Machen wir daraus aber auch nicht mehr als das, was es ist: eine Marginalie. Verlieren wir nicht aus dem Blick, worum es eigentlich geht: um Autismus. Was nützt es einem sozial isolierten, arbeitslosen und depressiven Autisten, wenn wir ihn nicht als „behindert“, sondern als „neurodivergent“ oder „gehandicapt“ bezeichnen? Werden hier nicht Scheingefechte geführt, die eher der moralischen Entlastung der Sprechenden dienen als der Sache selbst?

Die eigentlichen Probleme liegen nicht in Begrifflichkeiten, sondern in der gesellschaftlichen Wahrnehmung und im Umgang mit Autist:innen. Verzetteln wir uns nicht in Gendersternchen und Euphemismen. Kämpfen wir stattdessen gegen Vorurteile und Ausgrenzung, für Aufklärung, Toleranz, Diversität und Inklusion.

EINLEITUNG

Bei zum 15. Dezember 1988 kannte kaum jemand das Wort „Autismus“. Dann kam *Rain Man* in die Kinos. Dustin Hoffman spielt darin den Autisten Raymond Babbitt. Unfähig, ein normales Alltagsleben zu führen, lernt er ein Telefonbuch auswendig, prägt sich im Spielcasino sämtliche Karten ein, löst komplizierteste Rechenaufgaben im Kopf und erfasst mit einem Blick die genaue Zahl zu Boden gefallener Zahnstocher. Der Film machte Autismus schlagartig bekannt – und hinterließ ein hartnäckiges Klischee: das Bild eines geistig Behinderten mit übermenschlichen kognitiven Fähigkeiten.

Autisten wie Raymond Babbitt gibt es tatsächlich, aber sie sind seltene Ausnahmefälle. Die meisten autistischen Menschen sind leiser und unauffälliger; ihr Autismus bleibt oft unsichtbar und spielt sich im Verborgenen ab, weit entfernt von Hollywood-Klischees.

Da aber die meisten Menschen – abgesehen von Betroffenen, Angehörigen, Fachleuten und gut informierten Pädagoginnen – keine eigenen Erfahrungen mit Autismus haben, wird das öffentliche Bild heute vor allem durch Filme und Serien geprägt. Was von den 1940er- bis 1980er-Jahren als schwere psychische Störung galt, hat in den letzten 25 Jahren als quotenträchtiges Faszinosum die Popkultur erobert. In Hunderten von Romanen, Filmen und Serien treten sympathische Exzentriker mit autistischen Zügen auf. Hier einige der bekanntesten Beispiele:

JAHR	SERIE/BUCH	HAUPTFIGUR MIT AUTISMUS BZW. AUTISTISCHEN ZÜGEN	BERUF/FUNKTION
2002–2009	<i>Monk</i>	Adrian Monk	Privatdetektiv
2003	<i>Supergute Tage ...</i>	Christopher Boone	Schüler, der ein Verbrechen aufklärt
2005–2017	<i>Bones – Die Knochenjägerin</i>	Dr. Temperance Brennan	forensische Anthropologin
2007–2019	<i>The Big Bang Theory</i>	Dr. Sheldon Cooper	Physiker
2010–2015	<i>Parenthood</i>	Max Braverman	Schüler
2011–2018	<i>Die Brücke</i>	Saga Norén	Kriminalkommissarin
2013	<i>Das Rosie-Projekt</i>	Prof. Don Tillman	Genetiker

2017–2024	<i>The Good Doctor</i>	Dr. Shaun Murphy	Diagnostiker und Chirurg
2017 ff.	<i>Lost in Fuseta</i>	Leander Lost	Kriminalkommissar
2018–2022	<i>Ella Schön</i>	Ella Schön	Juristin

Die Protagonist:innen dieser Bücher und Filme werden meist explizit als Autist:innen bezeichnet und mit ihren (angeblich) typisch autistischen Stärken und Schwächen inszeniert. Das Konzept Autismus war ab etwa 1995/2000 auch außerhalb von Fachkreisen bekannter geworden, sodass Autor:innen sich gezielt informieren und ihre Figuren entsprechend gestalten konnten.

Doch was ist mit der Zeit vor 1995? Autismus war damals kaum bekannt, und dennoch zeigt sich im Rückblick und mit verbessertem Wissen über Autismus immer deutlicher, dass viele exzentrische Gestalten der Literatur- und Filmgeschichte als Autist:in gelesen werden können, dass manche kuriose Eigenheit ein klassisches Autismus-Merkmal abbildet, obwohl das Konzept Autismus damals noch nicht existierte oder kaum bekannt war und obwohl das Wort nie fiel:

JAHR	AUTOR	WERK	FIGUR MIT AUTISTISCHEN ZÜGEN
1853	Herman Melville	<i>Bartleby der Schreiber</i>	Bartleby
1887–1927	Arthur Conan Doyle	<i>Sherlock Holmes</i>	Sherlock Holmes
1913	Bernard Shaw	<i>Pygmalion</i>	Prof. Henry Higgins
1942	Albert Camus	<i>Der Fremde</i>	Meursault
1950–2000	Charles Schulz	<i>Peanuts</i>	verschiedene Figuren
1953–1971	Jacques Tati	<i>Die Ferien des Monsieur Hulot</i> + 3 weitere Hulot-Filme	Monsieur Hulot
1966 ff.	Gene Roddenberry	<i>Star Trek</i>	Mister Spock
1977	Woody Allen	<i>Der Stadtneurotiker</i>	Alvy Singer
1990–1995	Rowan Atkinson u.a.	<i>Mr. Bean</i>	Mr. Bean
1991–1993	Caroline Thompson u.a.	<i>Die Addams Family</i>	Wednesday & Morticia Addams

Wären Figuren wie Sherlock Holmes oder Mister Spock reale Menschen, würden sie heute höchstwahrscheinlich als Asperger-Autisten beziehungsweise als Personen mit hochfunktionalem Autismus diagnostiziert werden. Doch wie konnten Autoren ohne jegliches Autismuswissen so präzise Persönlichkeitsbilder mit

typischen Merkmalen entwerfen? Zu einer Zeit, als es weder das Wort noch das Konzept Autismus gab, kein Rollenmodell, kein Klischee, auf das sie hätten zurückgreifen können?

War Buddha Vegetarier? War Jesus Pazifist? War Jeanne d'Arc Feministin? Aus heutiger Sicht erscheinen sie als perfekte Vertreter bestimmter Typen, auch wenn Zeitgenossen sie nie so bezeichnet hätten. Könnte es also sein, dass autismuskundige Leser:innen des frühen 21. Jahrhunderts autistische Merkmale in fiktiven Figuren erkennen, die vom Autor nie als solche intendiert waren? Dieses Phänomen nennt sich *headcanon*, zusammengesetzt aus *head* (Kopf) und *canon* (offizielle Eigenschaftenzuschreibung). Menschen mit Autismus-Erfahrung glauben also, in einer Figur autistische Züge zu erkennen, und sehen sie darum als Teil der autistischen Community – unabhängig von der ursprünglichen Intention. Eine Autismus-Aktivistin nannte das *fan-diagnosed*.

Oder erliegen wir einem Phänomen, das Psycholog:innen als Rückschaufehler bezeichnen? Rückblickend erscheint vieles logisch und unausweichlich: „Natürlich musste die Dotcom-Blase Anfang 2000 platzen – das war doch absehbar!“ Aber wenn es wirklich so offensichtlich war, warum haben dann nicht alle rechtzeitig ihre Aktien verkauft? In unserem Fall: Was einem gut informierten Leser des Jahres 2026 völlig eindeutig erscheint, hätte 1926 nur Verwirrung ausgelöst: „Sherlock Holmes ein Outist? Was soll das heißen? Wie schreibt man das überhaupt?“

Oder neigen Rezipienten dazu, Außenseiter und ihre namenlosen psychischen Eigenheiten vorschnell als Autist:innen zu interpretieren, wenn diese Figuren niemandem schaden, sondern uns eher zum Staunen oder Schmunzeln bringen? Autistische Charaktere werden – anders als etwa schizophrene, paranoide oder suchtkranke – in Literatur und Film fast nie als gefährlich oder gewalttätig dargestellt.⁴ Genau wie im echten Leben sind auch die Film-Autist:innen fast immer die Harmlosen, Naiven, Guten: kreative Nerds, originell, hilfsbereit, ein wenig weltfremd, aber sympathisch. Wenn also *Bartleby* (1853) in seinem Büro lebt und dort pausenlos Verträge abschreibt, wenn Professor Higgins (*Pygmalion*, 1913) Gespräche in Lautschrift notiert, wenn Mister Spock selbst im Angesicht des Weltuntergangs nichts als ein „Faszinierend!“ herausbringt oder wenn Mr. Bean seinen Geburtstag mit einem Teddybären feiert, dann kann das doch nur Autismus sein – oder? Es gibt nur eine plausible Erklärung: Diese Buch- und Filmfiguren aus der Zeit vor 1995/2000 sind vermutlich Echos realer Autisten – entweder des Autors selbst oder autistischer Menschen in sei-

nem Umfeld. Damals hätte man sie nicht als „Autisten“ bezeichnet, sondern als Außenseiter oder Sonderlinge: etwa „der Streber mit den Lateinzitaten“, „der kauzige Mieter, der jedes Zimmer in einer anderen Farbe eingerichtet hat“, oder „der schräge Kollege, der immer exakt um 13:39 Uhr aufhört zu arbeiten, weil 13 eine Primzahl ist und 39 ein Vielfaches davon“. Wer von uns hätte nicht einen solchen Kollegen, Nachbarn oder Verwandten, der ein bisschen „komisch“ wirkt? Der endlose Monologe über kuriose Spezialgebiete hält? Der keinen Körperkontakt mag? Der sehr spezielle Essgewohnheiten hat? Da früher wie heute mindestens jeder 70. Mensch autistisch war und ist, muss jeder Kreative mit Autisten in Kontakt gekommen sein – ohne davon zu wissen. Für viele fiktive Autist:innen konnten mittlerweile tatsächlich konkrete historische Vorbilder identifiziert werden:

JAHR	WERK/FIGUR	AUTOR/ERFINDER	REALES VORBILD FÜR DEN AUTISTISCHEN PROTAGONISTEN
1845	<i>Struwwelpeter</i>	Heinrich Hoffmann	anonymer junger Patient aus Hoffmanns psychiatrischer Praxis
1853	<i>Bartleby der Schreiber</i>	Herman Melville	Melville selbst
1887–1927	<i>Sherlock Holmes</i>	Arthur Conan Doyle	Dr. Joseph Bell, Forensiker und Doyles Professor
1913	<i>Pygmalion/Prof. Henry Higgins</i>	Bernard Shaw	Shaw selbst
1915	<i>Tycho Brahes Weg zu Gott/</i> Johannes Kepler	Max Brod	Albert Einstein
1920–1975	<i>Hercule Poirot</i>	Agatha Christie	Jacques Hornais, ein belgischer Gendarm
1933 ff.	<i>Nero Wolfe</i>	Rex Stout	Stout selbst
1942	<i>Der Fremde/Meursault</i>	Albert Camus	Camus' Freund Pierre Galindo
1953–1971	<i>Monsieur Hulot</i>	Jacques Tati	Tati selbst
1966 ff.	<i>Star Trek/Mr. Spock</i>	Gene Roddenberry	William H. Parker, Polizeichef von Los Angeles
1988	<i>Rain Man/Raymond Babbitt</i>	Barry Morrow	mindestens vier Autisten, die von Dustin Hoffman studiert und eingearbeitet wurden
2005–2017	<i>Bones – Die Knochenjägerin/</i> Dr. Temperance Brennan	Hart Hanson	Kathy Reichs, die Autorin der Brennan-Romane
2009	<i>Mary and Max/Max</i>	Adam Elliot	ein Freund des Drehbuchautors/Regisseurs

Oft muss die Frage aber offenbleiben, weil sich die Autor:innen nie zu ihren Vorbildern geäußert haben und (auto)biografische Spuren verblassen sind. Fest steht aber: Figuren wie Sherlock Holmes oder Mister Spock sind mit ihren typisch autistischen Eigenschaften so spezifisch gezeichnet, dass sie nicht frei erfunden sein können. Solche Persönlichkeiten müssen gelebt haben.

Doch wie auch immer es sich im Einzelfall verhalten mag, es stellen sich Fragen: Darf man angeborene psychische Besonderheiten, Spleens und Tics als erzählerisches Mittel einsetzen, um Spannung oder Originalität zu erzeugen? Dürfen wir fiktive Figuren aufgrund bestimmter Merkmale als Asperger-Autist:innen, bipolare Persönlichkeiten oder Paranoiker interpretieren? Oder überschreiten wir damit eine Grenze? Besteht die Gefahr, dass wir durch solche Deutungen einem Charakter seine Vielschichtigkeit nehmen oder ihn durch ein unfreiwilliges Outing beschädigen?

Eine andere Frage: Darf man über Beeinträchtigungen lachen, die im Alltag oft mit Leid verbunden sind? Bei harmlosen Einschränkungen wie etwa Marilyn Monroes extremer Kurzsichtigkeit in *Wie angelt man sich einen Millionär* (1953) ist das sicher erlaubt – zumal sie aus Eitelkeit keine Brille trägt. Aber wenn Sheldon Cooper ein Asperger-Autist ist oder Adrian Monk unter Zwangsstörungen und Phobien leidet, ist es dann noch erlaubt, über sie zu lachen? Oder bewegt man sich hier nicht bereits im Grenzbereich zur Diskriminierung?

Viele Drehbuchautor:innen haben dieses Dilemma mit einer einfachen Strategie umschifft: Obwohl ihre Figuren ganz offensichtlich autistische Merkmale zeigen, wird das „A-Wort“ einfach nie erwähnt. So entgeht man der Kritik, ohne auf das populäre Charakterprofil verzichten zu müssen.

Nicht nur Autismus, auch viele andere Formen von Neurodivergenz, psychischen Störungen und sozialen Anpassungsschwierigkeiten sind längst zu festen Bestandteilen moderner Film- und Serienwelten geworden:

JAHR	FILM/SERIE	PSYCHISCHE STÖRUNG/ABWEICHUNG
1960	<i>Psycho</i>	Schizophrenie
1975	<i>Einer flog übers Kuckucksnest</i>	verschiedene Störungen
1991	<i>Das Schweigen der Lämmer</i>	Kannibalismus
1991	<i>Das Wunderkind Tate</i>	Hochbegabung
1993	<i>Das Piano</i>	Mutismus

1994	<i>Forrest Gump</i>	intellektuelle Beeinträchtigung
1994	<i>Nell</i>	intellektuelle Beeinträchtigung, fehlende Sozialisierung
1997	<i>Besser geht's nicht</i>	Zwangsstörungen
1997–2003	<i>Buffy – Im Bann der Dämonen</i>	Schizophrenie, posttraumatische Belastungsstörung
2001	<i>Ich bin Sam</i>	intellektuelle Beeinträchtigung
2004	<i>Aviator</i>	Zwangsstörungen
2010	<i>Black Swan</i>	Halluzinationen, Paranoia, Impulskontrollstörung
2017	<i>Das Flüstern des Wassers</i>	Mutismus
2017–2020	<i>Tote Mädchen lügen nicht</i>	Mobbing, sexuelle Belästigung, Vergewaltigung, Depression, Trauma
2020	<i>Das Damengambit</i>	Depressionen, Suchterkrankungen

Solche Filme und Serien geben vor, psychische Abweichungen ernst zu nehmen und authentisch darzustellen. Glaublich ist das aber nur für jene, die nicht selbst betroffen sind. Oft werden psychische Störungen überzeichnet oder verharmlost, um Dramatik zu erzeugen, Figuren ohne großen Aufwand interessant wirken zu lassen oder Authentizität zu suggerieren. Das Publikum glaubt dann, über Depressionen, Borderline, bipolare Störung, Angst, Wahn, Essstörungen, Narzissmus, Sucht oder Autismus Bescheid zu wissen, wurde aber in Wahrheit nur mit Klischees gefüttert. Denn in der Realität gibt es keine übernatürlichen Phänomene, keine geheimnisvollen Verbrechen und keine Spontanheilungen. Menschen mit psychischen Erkrankungen sind weder Monster noch Witzfiguren. Sie sind Opfer biologischer und sozialer Umstände, die Hilfe und Verständnis brauchen, nicht Effekthascherei.

Drehbuchautor:innen, Regisseur:innen und Produktionsfirmen begegnen dem Vorwurf der Stereotypisierung immer mit dem Hinweis, dass Romane, Filme und Serien reine Fiktion seien – Unterhaltung, aber keine Tatsachenberichte. Wer fundierte Informationen über psychische Abweichungen sucht, solle sich an medizinische Fachliteratur oder seriöse Dokumentationen halten. Das ist in der Sache richtig, geht aber an der Realität vorbei. Das breite Publikum ist nämlich nicht in der Lage, klar zwischen Realität und Fiktion zu unterscheiden. Millionen Fernsehzuschauer:innen kennen:

- den kumpelhaften Lehrer, der seinen Schüler:innen die Eltern ersetzt,
- die brillante Kommissarin, die jeden Fall innerhalb weniger Tage löst,
- die tiefenentspannte Krankenschwester mit unbegrenztem Zeitbudget,
- und eben: den schrulligen Autisten, den sozial ungeschickten Eigenbrötler, das wandelnde Lexikon mit fotografischem Gedächtnis, den kalten Logiker, den kindlich-naiven Nerd mit bizarren Spezialinteressen, abhängig von Ritualen und Routinen.

Diese Figuren sind aber keine Abbilder der Realität, sondern das, was sich Drehbuchautoren und Regisseure unter Lehrern, Kommissaren, Krankenschwestern und Autisten *vorstellen* oder wie solche Figuren ihrer Meinung nach beim Publikum am besten *ankommen*.

Das gleiche Problem also wie im medizinischen Bereich: Was Autismus ist, definieren *nicht-autistische* Mediziner:innen, Forscher und Psychologen. Ob jemand autistisch ist, diagnostizieren *nicht-autistische* Psychotherapeut:innen – Menschen also, die Autismus nur von außen kennen, nicht aus eigenem innerem Erleben. Und so liegt auch die Darstellung autistischer Menschen auf dem Bildschirm überwiegend in den Händen *nicht-autistischer* Drehbuchautor:innen und Regisseure, deren Bild von Autismus sich nicht aus Fachliteratur, Autobiografien oder therapeutischem Fachwissen speist, sondern meist nur aus eigenen Kino- und Fernseherfahrungen.

Hier einige Beispiele dafür, wie schnell Fiktion zur vermeintlichen Realität wird: Episoden von *The Big Bang Theory* (2007–2019) wurden an Universitäten als Lehrmaterial für Medizinstudenten herangezogen, um anhand von Sheldon Cooper typische Autismus-Symptome zu veranschaulichen.⁵ Die Macher von *My Name is Khan* (2010) nutzten die fiktive Figur Christopher Boone aus dem Roman *The Curious Incident of the Dog in the Night-Time* als eine ihrer offiziellen Informationsquellen über Autismus. Viele Schauspieler:innen gaben offen zu, sich zur Vorbereitung auf Autistenrollen nicht bei Fachleuten oder Betroffenen informiert, sondern Filme mit autistischen Figuren angesehen zu haben. So entsteht, losgelöst von den Fakten, ein ewiger Kreislauf: Fiktion prägt das Bild von Autismus prägt Fiktion prägt das Bild von Autismus ...

Die Autismus-Therapeutin Christiane Arens-Wiebel, die sich seit den 1970er-Jahren intensiv mit dem Thema beschäftigt, berichtet

dazu: „Der erste Film mit Autismus, den ich gesehen habe, war 1988 *Rain Man*, und ich war damals sehr fasziniert davon. Das Thema, mit dem ich mich seit Jahren beschäftigte, dargestellt in einem Film, das war schon ein besonderes Ereignis. Es gab zu der Zeit noch kein Internet, und alle Informationen, die für uns als Therapeuten wichtig waren, bezogen wir aus Fortbildungen, Kooperationen mit anderen Autismustherapeuten und vor allem aus eigener Motivation und eigenem Antrieb. Die ersten praktischen Autismusbücher in Deutschland habe ich 1988 und 1990 zusammen mit einem Kollegen herausgebracht. Nun also ein Film! In den Jahren danach kamen immer mehr Filme heraus, die Autismus als Thema enthielten, und wir schauten diese Filme im Kino als Team, diskutierten, empfahlen sie Eltern und versuchten, relevante Erkenntnisse daraus zu beziehen.“⁶

Eine paradoxe Situation: Autismus-Expert:innen, die seit Jahren mit autistischen Kindern arbeiteten, suchten theoretisches Rüstzeug in Spielfilmen mit fiktiven Figuren! Wie Christiane Arens-Wiebel richtig sagt, gab es schlachtrichtig kaum Material zum Thema. Das Internet war noch fern und 1996 gab es weltweit kaum zehn Bücher zum Thema Asperger-Autismus. Bis zur Jahrtausendwende fehlte es nahezu völlig an Fachliteratur – stattdessen prägten Filme mit frei erfundenen autistischen Figuren das öffentliche Bild, basierend allein auf den Vorstellungen von Drehbuchautoren.

Erst seit 1997 begegnen wir vereinzelt Filmschaffenden mit fundiertem Autismuswissen:

JAHR	FILM/SERIE	HAUPTFIGUR MIT AUTISMUS BZW. AUTISTISCHEN ZÜGEN	PERSÖNLICHER AUTISMUSBEZUG DER MACHER
1997–2001	<i>Star Trek: Voyager</i>	Seven of Nine	Schauspielerin Jeri Ryan hat einen autistischen Sohn.
2001	<i>Die fabelhafte Welt der Amélie</i>	verschiedene	Co-Autor Guillaume Laurant hat eine autistische Schwägerin.
2005	<i>Mozart und der Wal</i>	Donald und Isabelle	Basiert auf einer Autobiografie, deren Autoren im Hintergrund coachten.
2006	<i>Snow Cake</i>	Linda	Drehbuchautorin Angela Pell hat einen autistischen Sohn.
2007–2019	<i>The Big Bang Theory</i>	Sheldon Cooper	Erfinder und Co-Autor Bill Prady ist selbst Asperger.
2007	<i>Mein Kind vom Mars</i>	Dennis	Vorbild war der Sohn des Autors der Romanvorlage.

2008	<i>The Black Balloon</i>	Charlie	Die Drehbuchautorin und Regisseurin Elissa Down hat zwei autistische Brüder.
2009–2015	<i>Community</i>	Abed Nadir	Erfinder und Hauptautor Dan Harmon ist selbst Asperger.
2010	<i>Temple Grandin</i>	Temple Grandin	Die Produzentin Emily Gerson Saines hat einen autistischen Sohn.
2010–2015	<i>Parenthood</i>	Max Braverman	Der Sohn von Erfinder und Co-Autor Jason Katims ist autistisch.
2017 ff.	<i>Sesamstraße</i>	Julia	Die Autorin der Julia-Szenen hat einen autistischen Bruder.
2017–2024	<i>The Good Doctor</i>	Dr. Shaun Murphy	Einer der Produzenten hat ein autistisches Kind.
2017 ff.	<i>The Chosen</i>	Matthäus	Erfinder und Co-Autor Dallas Jenkins hat eine autistische Tochter.
2018	<i>Liebe im Spektrum</i>	verschiedene	Die Drehbuchautorin Dana Idisis hat einen autistischen Bruder.
2019 ff.	<i>Astrid et Raphaëlle</i>	Astrid	Einer der Drehbuchautoren ist Autist.
2020–2021	<i>Everything's Gonna Be Okay</i>	Nicholas und Matilda Moss	Creator/Autor/Nicholas-Darsteller Josh Thomas ist selbst Autist.
2021	<i>Zwischen uns</i>	Felix	Regisseur und Co-Autor Max Fey hat mehrere Angehörige mit Asperger.
2023	<i>Addie und wie sie die Welt fühlt</i>	Addie	Die Autorin Elle McNicoll ist selbst autistisch.
2023	<i>Ezra – Eine Familiengeschichte</i>	Ezra	Sowohl der Drehbuchautor als auch Robert De Niro haben einen autistischen Sohn.
2023	<i>Wochenendrebellen</i>	Jason	Basiert auf einer Autobiografie, deren Autoren im Hintergrund coachten.

Siehe auch die Übersicht S. 215 f.: Filme, in denen autistische Figuren von autistischen Schauspieler:innen verkörpert werden.

Abgesehen von diesen Ausnahmen können die meisten Autor:innen, Regisseure und Schauspieler bis heute keine echte Autismus-Expertise für sich beanspruchen. Die daraus entstehenden Fehler werden vom Publikum aber als Referenz für die Realität herangezogen. Dabei sind es ja nicht nur passive Fernsehzuschauer:innen, die ihr Autismus-Wissen aus Filmen beziehen, sondern auch Sozialamtsmitarbeiterinnen, die über den Grad einer Behinde-

rung entscheiden, Arbeitgeber, die über Einstellungen urteilen, Lehrkräfte im Schulalltag – und nicht zuletzt Politiker, die über Forschungsgelder und soziale Maßnahmen bestimmen.⁷

Wenn Superman fliegt, ist allen Zuschauer:innen dank ihres Referenzwissens „Menschen können nicht fliegen“ klar, dass es sich um Fiktion handelt. Kann sich jedoch ein Film-Autist an alles, was er gesehen und gehört hat, bis ins kleinste Detail erinnern, fehlt den Zuschauern das Referenzwissen „99,99 Prozent aller Autisten haben kein fotografisches Gedächtnis“ – darum halten sie das Gesehene für realistisch oder zumindest plausibel.

Warum sollte man auf solche fiktionalen Anteile und künstlerischen Freiheiten nicht explizit hinweisen? Es gibt rund 250 Spielfilme mit fiktiven autistischen Hauptfiguren sowie etwa 70 Serien mit zusammen 5000 Episoden – doch nur *ein einziger* Film, *My Name is Khan* (2010), erwähnt diesen Punkt im Vorspann: „The protagonist in the film suffers from Asperger's Syndrome, a form of autism. While the film endeavours to depict the character as authentically and sensitively as possible, it is a work of fiction and hence certain creative liberties have been taken in the portrayal of the condition.“

Warum lesen wir solche Hinweise nicht öfter?

Sobald ein Film zu wissenschaftlich, zu differenziert wird oder zu sehr die Fakten hinterfragt, verliert er das breite Publikum. Was die Bevölkerung über Autismus und andere psychische Störungen zu wissen glaubt, stammt daher fast ausschließlich aus fiktionalen Unterhaltungsformaten, denen auf diesem Gebiet eine erstaunliche Kompetenz zugeschrieben wird. Dabei spiegeln Spielfilme nicht die Realität wider, sondern erfüllen vor allem die Erwartungen des Publikums. Film ist nicht nur Kunst, sondern auch Kommerz. Autor:innen, Produzenten und Regisseure nehmen sachliche Fehler bewusst in Kauf, um dem Publikum das zu geben, was es will und gewohnt ist. Doch gerade weil die meisten Menschen wenig über Themen wie Autismus, bipolare Störungen oder Wahnvorstellungen wissen, hätten Film und Fernsehen hier eine große aufklärerische Verantwortung – der sie aber selten gerecht werden. Was nützt die erhöhte Sichtbarkeit den Autist:innen, Suchtkranken oder Suizidgefährdeten, wenn dabei nur stereotype Bilder verbreitet werden, die die Realität verzerrten und im schlimmsten Fall Fehlinformationen fördern?

Ein Beispiel: Wer sich als Asperger-Autist:in outet, hört fast immer denselben Satz: „Aber du siehst doch gar nicht aus wie ein

Autist!“ – weil alle nur *Rain Man* im Kopf haben. Der autistische Autor Axel Brauns warnt ausdrücklich vor diesem Film als Referenz: „Vor viereinhalb Jahren [2002] traf ich mich mit einem Journalisten, um über meinen Debütroman *Buntschatten und Fledermäuse* zu sprechen, der meine autistische Kindheit in Hamburg beschreibt. Kaum hatte ich Platz genommen, schüttete der gute Mann eine Schachtel Streichhölzer vor meiner Nase aus und fragte mich mit leuchtenden Augen, wie viele Hölzer auf dem Tisch liegen würden. Es dauerte ein wenig, bis ich ihm erklärt hatte, dass nicht jeder Autist ein *Rain Man* sei. Die Zahl der Autisten würde drastisch sinken, wenn Ärzte bei der Diagnose auf Autismus Streichhölzer und Zahnstocher vor den Nasen ihrer Patienten ausschütten würden ... In den letzten Jahren habe ich viele Filme gesehen, in denen Autisten eine Rolle spielten. In allen Filmen wurden Streichhölzer ausgeschüttet.“⁸

Tatsächlich entwickelte sich die Zahnstocher-Szene aus *Rain Man* – ebenso wie die Kartenzähl-Episode im Casino – im Lauf der Zeit zum Leitmotiv, Running Gag oder gar „Autismus-Schnelltest“ in zahlreichen Filmen mit autistischen Figuren (ausführlich: S. 121). Diese Reduzierung auf kuriose Inselbegabungen ist eines der problematischen Klischees, die von *Rain Man* in die Welt gesetzt wurden. Sachlich leider falsch – aber immerhin noch positiv konnotiert: Autisten gelten dadurch als originell oder genial, ausgestattet mit besonderen kognitiven Fähigkeiten, die sie über den Durchschnitt heben. Anders als Schizophrene, Depressive oder Zwangserkrankte werden Autist:innen nicht nur als „krank“ oder „defekt“ dargestellt, denn das Autismus-Paket enthält – in der Realität wie im Film – auch Talente und liebenswerte Eigenschaften. So, wie Asperger-Autisten im echten Leben mit Intelligenz, Humor, Charme und höflicher Sachlichkeit punkten, haben auch Drehbuchautoren und Publikum „den Autisten“ ins Herz geschlossen: Naiv, aber klug. Eigensinnig, aber gutmütig. Skurril, aber kreativ. Schusselig, aber ehrlich. Etwas langweilig, aber auch erfrischend anders. Deshalb zählen Figuren wie Sherlock Holmes, Mister Spock, Mister Bean, Adrian Monk, Sheldon Cooper und Saga Norén zu den beliebtesten Seriencharakteren überhaupt. In den Rankings *100 Greatest Television Characters of All Time* finden sich nicht weniger als elf autistisch codierte Figuren.⁹

Wer also einen Autisten in einen Roman oder Film einbaut, hat schon gewonnen. Das bestätigt auch Gil Ribeiro (Holger Karsten Schmidt), Autor der Krimireihe *Lost in Fuseta* (seit 2017) rund um den autistischen Kommissar Leander Lost: „Ich hätte diesen Ro-

man ohne diese Figur nicht geschrieben. Leander eröffnet dem Leser und mir neue Perspektiven. Er versteht keine Ironie, keinen Humor, er kann nicht lügen. Allein dieses letzte Merkmal macht ihn nahezu untauglich für unsere Gesellschaft – und was sagt allein das schon über uns? Mit Leander kann ich Dinge schonungslos auf den Punkt bringen. Er ist mein ‚Mr. Spock‘ an der Algarve. Mit ihm kann ich humorvolle Szenen kreieren oder tragische Szenen aufbauen (etwa, wenn er einer bis über beide Ohren in ihn verliebten Frau gegenübersteht und es nicht bemerkt) oder Fragen aufwerfen, die weit über einen Krimi hinausgehen, den Sinn der menschlichen Existenz zum Beispiel und vieles mehr ... Mit Leander Lost an der Seite, der gnadenlos logisch alles hinterfragt, muss ich auch ständig meine Überzeugungen und Ansichten auf den Prüfstand stellen – und gegebenenfalls ändern.“¹⁰ (Siehe auch das Interview auf S. 242–251.)

Auch die Serie *Ella Schön* (2018–2022), in der Annette Frier eine Juristin mit Asperger-Syndrom spielt, war ein großer Erfolg: „Die ZDF-Sonntagsreihe ‚Ella Schön‘ ist anders“, schreibt ein Kritiker. „Das liegt daran, dass auch diese Ella Schön anders ist ... Sie ist eine Zumutung für ihre Umgebung, vor allem aber ein Glücksschlag für diese Reihe ... Das psychologische Konzept ist (lebens)klug ausgedacht: das Miteinander von Verstand und Gefühl, die auf zwei prototypische Charaktere übertragen werden, die durch ihr Zusammenleben versuchen, eine Symbiose herzustellen ... Und dann ist da natürlich noch der Witz, der sich durch das Asperger-Syndrom ergibt, der aber nie auf Kosten der Helden geht ... Die Autoren geben sicher keine klinisch korrekte Variante wieder, dafür sensibilisieren sie klug und konsequent für dieses ‚Anderssein‘.“¹¹ „Ungewöhnlich“ sei diese Serie, „klischeefrei“, „authentisch“, „ehrlich“, „klar“, „präzise“, „kreativ“ – typisch autistisch also.

Und obwohl *Leander Lost* und *Ella Schön* zu den am besten recherchierten Serien mit autistischen Hauptfiguren zählen, haben sich auch hier kleine Ungenauigkeiten eingeschlichen: Ella Schön kennt sämtliche Gesetzestexte auswendig – was in der Realität rund 5000 engbedruckte Seiten bedeuten würde. Leander Lost wiederum löst viele Fälle mithilfe seines phänomenalen Bildgedächtnisses: Er speichert mit einem einzigen Blick den kompletten Inhalt eines Raums, kann sogar den Wortlaut dort herumliegender Briefe wortgetreu wiedergeben.

Es ist richtig, dass viele Autist:innen ein sehr gutes Gedächtnis haben, aber die gigantische Speicherkapazität und das fotografische Gedächtnis, die ihnen gerne angedichtet werden, gehören zu

den Kardinalfehlern in Romanen und Filmen. Tatsächlich können nur die allerwenigsten Autist:innen eine Buchseite oder ein Bild mit nur einem Blick abspeichern. Diese Fähigkeit ist extrem selten und tritt – wenn überhaupt – fast ausschließlich bei Menschen mit starker geistiger Beeinträchtigung auf (siehe auch S. 316).

Dennoch nähren die Medien weiterhin das Bild, alle Autist:innen müssten wenigstens eines dieser Kunststücke beherrschen. Etwa die Hälfte aller autistischen Film- und Serienfiguren zeigt eine oder mehrere solcher Savant-Fähigkeiten, wodurch „Autismus“ und „Inselbegabung“ in der öffentlichen Wahrnehmung zu Synonymen verschmolzen sind:

JAHR	BUCH/FILM/SERIE	FIGUR MIT AUTISMUS BZW. AUTISTISCHEN ZÜGEN	BERUF/ FUNKTION	EXTREME INSELBEGABUNG
1887 ff.	<i>Sherlock Holmes</i>	Sherlock Holmes	Detektiv	Deduktion
1913	<i>Pygmalion</i>	Prof. Henry Higgins	Sprachforscher	Linguistik, Phonetik, Dialekte
1988	<i>Rain Man</i>	Raymond Babbitt	Bruder des Protagonisten	fotografisches Gedächtnis, Blitzrechnen
1998	<i>Das Mercury Puzzle</i>	Simon	Schüler	Muster-Erkennung
2002–2009	<i>Monk</i>	Adrian Monk	Ermittler	fotografisches Gedächtnis
2003	<i>Supergute Tage ...</i>	Christopher Boone	Schüler	fotografisches Gedächtnis, mathematische Hochbegabung
2005–2020	<i>Criminal Minds</i>	Dr. Spencer Reid	Ermittler	fotografisches Gedächtnis, IQ von 187
2005 ff.	<i>Millennium-Trilogie</i>	Lisbeth Salander	Hackerin	fotografisches Gedächtnis, geniale Hackerin
2007–2019	<i>The Big Bang Theory</i>	Dr. Sheldon Cooper	Physiker	fotografisches Gedächtnis, IQ von 187
2007	<i>Ben X</i>	Ben	Schüler	fotografisches Gedächtnis
2009	<i>Der Lehrer, 7/3</i>	Luna	Schülerin	fotografisches Gedächtnis
2011	<i>Liebe am Fjord</i>	Henrik	Sohn	fotografisches Gedächtnis

2011	<i>Alphas</i>	Gary Bell	Schüler	kann elektromagnetische Wellen lesen (Sci-Fi)
2012	<i>Das Pferd auf dem Balkon</i>	Mika	Schüler	mathematische Hochbegabung, fotografisches Gedächtnis
2012–2013	<i>Touch</i>	Jake	Schüler	Zahlen- und Muster-Erkennung; kann dadurch die nähere Zukunft vorhersagen (Mystery)
2014	<i>x+y</i>	Nathan Ellis	Schüler	mathematische Hochbegabung
2014–2016	<i>The Code</i>	Jesse Banks	Hilfsarbeiter	genialer Hacker
2015	<i>Ein Sommer in Masuren</i>	Sabine Waldmann	Controllerin	fotografisches Gedächtnis
2016	<i>Wilsberg, 50</i>	Dede	Supermarkt-Mitarbeiter	fotografisches Gedächtnis
2016	<i>The Accountant</i>	Christian Wolff	Buchhalter	mathematische Hochbegabung, fotografisches Gedächtnis
2016	<i>Schloss Einstein, 845–896</i>	Mila Burmeister	Schülerin	mathematische Hochbegabung
2017	<i>Körper und Seele</i>	Mária	Qualitäts-kontrolleurin	fotografisches Gedächtnis
2017	<i>Power Rangers</i>	Billy Cranston	Schüler	fotografisches Gedächtnis
2017 ff.	<i>Lost in Fuseta</i>	Leander Lost	Kriminal-kommissar	fotografisches Gedächtnis
2017–2024	<i>The Good Doctor</i>	Dr. Shaun Murphy	Chirurg	fotografisches Gedächtnis
2018	<i>Predator</i>	Rory	Schüler	fotografisches Gedächtnis
2019	<i>Verliebt in Valerie</i>	Florian	Meteorologe	fotografisches Gedächtnis
2019 ff.	<i>Astrid et Raphaëlle</i>	Astrid Nielsen	Archivarin	fotografisches Gedächtnis
2021	<i>Move to Heaven</i>	Han Geu-ru	Nachlass-regulierer	fotografisches Gedächtnis
2022	<i>Extraordinary Attorney Woo</i>	Woo Young-woo	Anwältin	fotografisches Gedächtnis, IQ von 164

Auch *Rain Man* verdankt seinen durchschlagenden Erfolg vor allem den spektakulären Savant-Begabungen seiner Hauptfigur. Die Idee eines Spielfilms oder einer Serien-Episode mit einer autistischen oder autistisch codierten Hauptfigur war vor *Rain Man* immerhin schon rund 30-mal erprobt worden – allerdings stets ohne nennenswerte Resonanz (siehe auch S. 118 f.). Der Grund: Diese Charaktere waren alle intellektuell eingeschränkt und/oder stumm und verfügten auch sonst über keine besonderen Fähigkeiten. Sie waren schlicht zu unspektakulär, um das Publikum zu beeindrucken. Erst Raymond Babbitts sensationelle Savant-Begabungen brachten den Durchbruch. Erst sie lösten das beispiellose Interesse an Autismus aus, das bis heute andauert.

Erfreulicherweise gibt es auch Filme, die das Klischee vom inselbegabten Autisten augenzwinkernd hinterfragen und satirisch brechen. In *The Story of Luke* (2012) beispielsweise ist Asperger-Autist Luke auf Jobsuche:

Luke: „Ich habe eine Spezialschule besucht, weil sie mich auf der normalen wie einen Idioten behandelt haben.“

Arbeitsvermittler: „Hast du irgendwelche besonderen Talente? Kannst du zum Beispiel sagen, wie viel 999×999 ist? Oder hast du den Inhalt ganzer Bücher im Kopf?“

Luke: „Ich kann gut Pfannkuchen backen und 23 verschiedene Arten von Vorspeisen zubereiten.“

In *Profiling Paris, 5/3* (2014) wird ein Autist verdächtigt, im Casino Karten gezählt zu haben. Einer der Ermittler greift daraufhin zum simpelsten aller Schnelltests – und leert eine Packung Büroklammern auf den Tisch.

Ermittler: „Also, wie viele sind das?“

Autist: „Vermutlich 1000.“

(erstaunter Blick des Ermittlers)

Autist: „Es steht auf der Packung, und die war noch zu. Und jetzt *meine* Frage: Warum werfen die Leute ständig Dinge vor mich hin, die ich für sie zählen soll? Die meisten nehmen Zahntocher ...“

In *Oskar, das Schlitzohr und Fanny Supergirl* (2022) sucht die autistische Fanny nach einer Nummer für die schulische Talentshow. Opa Oskar rät: „Ich hab' da mal 'nen Typen gekannt, der hieß Rain Man, der konnte mit einem Blick sehen, wie viele Zahntocher in einer Schachtel waren.“ Fanny versucht es, scheitert

aber. Auch der Kartentest (nicht mit Blackjack-, sondern mit Quartett-Karten) misslingt. Schließlich entdeckt sie doch noch zufällig ihr autistisches Supertalent: ihren außergewöhnlich feinen Geruchssinn.

In *Wochenendrebellen* (2023) fliegen Jason und sein Vater aus dem Intercity, weil Jason im Speisewagen eine Szene gemacht hat – die Soße hatte die Nudeln berührt, ein absolutes No-Go. Beim Ersatzessen am Bahnhof stochert Jason in seinem Teller herum:

Vater: „Hast du aufgegessen? ... Ah ja, 17 von 19 Maiskörnern ...“

Immerhin ...“

Jason: „18 von 21.“

Vater (verblüfft): „Was?!“

Jason: „War ein Witz. Ich bin nicht Rain Man.“

Der hochfunktionale Autist mit Savant-Inselbegabung ist also ein Klischee, eine Wunschvorstellung. Dass „Genie“-Begabungen als dramaturgisches Mittel beliebt sind, überrascht nicht. Auffällig ist aber, dass sie fast ausschließlich *autistischen* Charakteren zugeschrieben werden. Im Zusammenhang mit anderen psychischen Erkrankungen – etwa Angststörungen, Depressionen oder Schizophrenie – tauchen solche Inselbegabungen nie auf.

Handelt es sich hier um die unreflektierte Übernahme eines *Rain Man*-Motivs, das sich einst an den Kinokassen bewährt hatte? Oder steckt gar die Botschaft dahinter, Autisten seien nur dann gesellschaftlich „wertvoll“, wenn sie außergewöhnliche Leistungen vollbringen? (Das würde aber im Umkehrschluss heißen: ohne Savant-Begabung kein Wert.) Schwingt hier womöglich eine Ansicht der Autoren mit, Autisten mit all ihren antisozialen Macken ließen sich nur „ertragen“, wenn sie ihre Spleens dadurch kompensieren, dass sie sich „nützlich“ machen?

Schon einer der ersten literarischen Autisten, Sherlock Holmes (ab 1887), ist rücksichtslos, zynisch und herablassend – selbst Fürsten und Könige behandelt er wie Bittsteller. Man lässt es ihm aber durchgehen, weil seine brillanten Deduktionsfähigkeiten ihn unersetzt machen. Und der Ur-Vater aller Film-Autisten, Raymond Babbitt, muss sich auf dem gemeinsamen Roadtrip für seinen geldgierigen Bruder „nützlich“ machen, indem er Karten im Casino zählt und die Reisekasse füllt. Von da an wird er von Charlie nicht nur geduldet, sondern liebevoll umsorgt. Auch Leander Lost, von seinen genervten deutschen Kollegen nach Portugal abgeschoben und dort wegen eines autistischen Fettnapf-Massa-

kers gleich am ersten Tag wieder gefeuert, darf nur bleiben, weil seine portugiesischen Kolleg:innen nicht auf sein fotografisches Gedächtnis verzichten wollen. Erst später zeigt sich, dass Lost – wie viele Asperger-Autisten – auch menschliche Qualitäten mitbringt, die ihn trotz aller Eigenheiten zum idealen Kollegen machen. Dr. Martin Ellingham (*Doc Martin*) und Dr. Shaun Murphy (*The Good Doctor*) stoßen wegen ihrer sozialen Defizite ständig auf Widerstand – werden aber dank ihrer herausragenden medizinischen Fähigkeiten weiterhin geduldet. Ella Schön, die ihre autistischen Eigenheiten recht ungehemmt auslebt, muss sich erst durch ihre phänomenalen juristischen Kenntnisse und ihr logisch-strukturiertes Denken „nützlich“ machen, um von der Dorfgemeinschaft akzeptiert zu werden.

Wie soll man Autist:innen also korrekt darstellen? Als Behinderte oder Superhelden? Als weltfremde Nerds oder kompetente Spezialisten? Als stigmatisierte Außenseiter oder originelle Einzelgänger? Als Gescheiterte oder als Vorbilder?

Autismus kann – je nach Einzelfall, Schweregrad und Situation – Fluch oder Segen sein. Bücher, Filme und Serien, die ernst genommen werden wollen, müssen diese Ambivalenz realistischer abbilden. Das gelingt nur, wenn Autor:innen noch mehr Klischees über Bord werfen und verstärkt Fachleute mit ins Boot holen. Die besten Bücher über Autismus stammen von Betroffenen oder wurden unter ihrer Mitwirkung verfasst. Und die besten Romane und Filme, in denen fiktive Autist:innen auftreten, sind und werden diejenigen sein, an denen Autisten oder Autismus-Experten beteiligt waren. Seit etwa 2010 geschieht das zum Glück immer häufiger (Tabellen S. 25 f. und 257 f.). Und trotz aller Bemühungen von Autoren, Regisseuren und Schauspieler:innen landet am Ende doch oft wieder ein schrulliger Sonderling mit Savant-Fähigkeiten auf dem Bildschirm – eine Figur, wie es sie im echten Leben kaum gibt. Woran liegt das? Menschen mit milderen Formen von Autismus unterscheiden sich äußerlich meist nicht von anderen: keine sichtbaren Narben, keine auffälligen Bewegungen, kein Rollstuhl. Viele haben gelernt, ihre Manierismen, Hypersensibilitäten, Tics, Spleens und Kommunikationsprobleme zu kontrollieren und zu verbergen. Darum wäre ein authentischer hochfunktionaler – also angepasster – Autist als Filmfigur viel zu unspektakulär, genau wie authentische Lehrkräfte, Kommissare und Krankenschwestern. Aber wie soll man einem Massenpublikum Autismus vermitteln, wenn die Figur spricht, läuft und handelt wie alle anderen?